

**Predigttext: Baruch 5,1-9**

*Leg ab, Jerusalem, das Kleid deiner Trauer und deines Elends und bekleide dich mit dem Schmuck der Herrlichkeit, die Gott dir für immer verleiht. Leg den Mantel der göttlichen Gerechtigkeit an; setz dir die Krone der Herrlichkeit des Ewigen aufs Haupt! Denn Gott will deinen Glanz dem ganzen Erdkreis unter dem Himmel zeigen. Gott gibt dir für immer den Namen: Friede der Gerechtigkeit und Herrlichkeit der Gottesfurcht.*

*Steh auf, Jerusalem, und steig auf die Höhe! Schau nach Osten und sieh deine Kinder: Vom Untergang der Sonne bis zum Aufgang hat das Wort des Heiligen sie gesammelt. Sie freuen sich, dass Gott an sie gedacht hat. Denn zu Fuß zogen sie fort von dir, weggetrieben von Feinden; Gott aber bringt sie heim zu dir, ehrenvoll getragen wie in einer königlichen Sänfte. Denn Gott hat befohlen: Senken sollen sich alle hohen Berge und die ewigen Hügel und heben sollen sich die Täler zu ebenem Land, sodass Israel unter der Herrlichkeit Gottes sicher dahinziehen kann. Wälder und duftende Bäume aller Art spenden Israel Schatten auf Gottes Geheiß.*

*Denn Gott führt Israel heim in Freude, im Licht seiner Herrlichkeit; Erbarmen und Gerechtigkeit kommen von ihm.*

**Einstieg: Zeig's mir!**

Kugeln wie diese (Christbaumkugel zeigen!), Lichterketten, Kerzen, Figuren und vieles andere mehr wird in diesen Tagen überall aufgehängt, aufgestellt und befestigt. Wir schmücken zuhause was das Zeug hält und zeigen damit auch: Es ist eine besondere Zeit angebrochen, eine Zeit, die trotz aller Widrigkeiten Licht und Glanz braucht.

Es entspricht der Empfindung unserer Zeit, dass die Optik stimmt, dass alles ins rechte Bild gesetzt wird. Was für wichtig gehalten wird muss für andere sichtbar sein. Ohne Bilder und Abbildungen kommen wir nicht mehr aus. Man spricht auch vom „aesthetic turn“ unserer Zeit. Ästhetisch meint in diesem Fall aber nicht nur „schön“, sondern, viel weiter gefasst, dass es durch die Sinne wahrnehmbar ist. Es kommt nur in den Sinn, was die Sinne anspricht. Das gilt natürlich nicht nur im Vorfeld von Weihnachten, sondern in vermutlich allen Lebensbereichen und eben auch im Glauben und der Religion.

Dass das trotz allem gar nicht so neu und modern ist zeigt die heutige Lesung. Der Text aus dem Buch Baruch, den wir eben gehört haben, ist ein Text, der vor Bildern und Sinnenfälligem nur so überquillt. Je öfter ich ihn betrachte und mir im wahrsten Sinne des Wortes vor Augen geführt habe, um so mehr sehe ich in ihm eine ästhetische Dimension. Und ich habe mich gefragt: Kann uns dieser sinnliche Aspekt der Schrift auf die Spur seiner Bedeutung bringen? Kann uns, die wir so auf Sinnhaftigkeit angewiesen sind, dieser

Weg helfen, unserer eigenen Hoffnung Gestalt zu verleihen und sie so aus der Theorie ins Erleben zu holen? Ich will versuchen, diesen besonderen Aspekt heute in den Vordergrund, auch wenn andere Betrachtungsweisen dabei vielleicht auf der Strecke bleiben.

**Der Text: Glänzende Aussichten**

Zunächst ein Blick auf den Text selbst. Er steckt in der Tat voller Glanz und Glamour: Wir hören vom Schmuck der Herrlichkeit, dem Mantel der Gerechtigkeit, der Krone der Herrlichkeit des Ewigen – wir sehen sie regelrecht vor uns, die Zeichen des kommenden Heils. Sie sollen den Hörer mitnehmen und ihm deutlich machen: Es gibt eine gute Zukunft!

Das mag befremdlich klingen, weil der Text in die Situation des Exils hinein gesprochen ist, in eine Zeit, in der das Volk Israel in der Zerstreuung lebte und von Heimatlosigkeit, vor allem aber Hoffnungslosigkeit gezeichnet war. An ein Morgen wollte und konnte keiner glauben, schon gar nicht an eine glänzende Zukunft.

Das Buch Baruch, das nach dem Vertrauten und Sekretär des Propheten Jeremia benannt ist, sammelt bekannte Gedanken eben des Jeremia und auch des Jesaja unter dem Aspekt der Erwartung und der Sehnsucht und präsentiert sie als Vision einer glanzvollen Zukunft durch Gottes Wirken.

Die Zeit der Trauer über die Vertreibung ins Exil hat nun lange genug gedauert, die eigenen Unzulänglichkeiten, ja auch die eigene Schuld wurden erkannt und bearbeitet, so der Duktus des Anfangsteils des Buches Baruch: Jetzt ist die Zeit für Visionen! In Anlehnung an den Auszug des Volkes Israel aus der Gefangenschaft in Ägypten, als Gott mit all seiner Macht die Befreiung bewirkt hat, schildert Baruch jetzt, wie Gott die heimführt, die in alle Winde zerstreut sind. In seinem Licht, wie damals, als er ihnen in der Feuersäule durch die Wüste voran zog, soll es geschehen. Er malt das Bild einer Heimkehr derart, dass alle, die einmal voll Furcht und unter dem Druck der Feinde geradezu weggeschlichen sind nun mit Ehre von Gott heimgetragen werden.

Der Weg zurück in die Heimat: er führt durch eine wunderbare Landschaft hindurch - im strahlenden Licht – unter dem Duft der Bäume – und die Heimkehrer werden getragen wie auf einer Sänfte: Baruch spricht seine Zeitgenossen durch dieses Potpourri an Sinnlichkeit auf allen Empfangskanälen an. Auf jede erdenkliche Weise will er deutlich machen: Aller Neubeginn, die Rettung, die Hoffnung, die Zukunft, sie kommen von Gott allein und so wunderbar, dass es fast nicht zu glauben ist. Es ist so unfassbar, wie Gott selbst der Unfassbare bleibt und doch allein derjenige ist, der den Weg für die Rettung bereitet. Gott hat befohlen, dass sich die Berge senken und die Täler heben sollen, er

garantiert die Erfüllung der Sehnsucht. Jetzt ist an den Menschen diese Verheißung anzunehmen und das Wunderbare nach außen hin zu zeigen und der Hoffnung eine Gestalt zu geben.

### **Problematisierung:**

#### **Baruchs Vision vs. unsere Erfahrung**

Wir hören diese Lesung und stutzen, weil zwischen den glänzenden Aussichten, die Baruch schildert, und unserer Alltagserfahrung eine geradezu riesige Lücke klafft.

Mitnichten nehmen wir Jerusalem als Ort des Heils und der Heimat wahr. Vielmehr ist und bleibt es ein Ort des Kampfes und auch der Vertreibung. Der Welt präsentiert sich Jerusalem krisenhaft und explosiv und wir fragen, wo der Glanz bleibt, den Gott dem ganzen Erdkreis zeigen will.

Auch wenn der Text natürlich in erster Linie das Heil Israels im Blick hatte nehmen wir doch an, dass er auch für uns eine Bedeutung hat. Doch auch da bleibt die Schnittmenge zwischen Verheißung und Realität eher klein. Heimat ist weiterhin für viele eine schmerzliche, weil unerfüllte Sehnsucht, auch bei uns. Viele können die Erfahrung von Heimat nur schwer machen, weil das Credo der Mobilität Heimat zu etwas sehr Vorübergehenden macht. Dauerhafte Beziehungen selbst innerhalb einer Familie werden hart auf die Probe gestellt durch die Zerstreuung der einzelnen in alle Winde. Trotz ausgereifter Kommunikationsmöglichkeiten bleibt echte Begegnung nicht selten auf der Strecke. Ist da die Vision der Zusammenführung nicht eher eine Utopie, wenn man sie nicht auf das Jenseits verschieben will?

Zerstreuung und Resignation ist auch das, was viele zur Zeit in ihrer Kirche erleben. Die katholische Kirche befindet sich gerade – wieder einmal – in einem Dialog- und damit Zusammenführungsprozess. Doch trotz ehrlicher Bemühungen nehme ich bei den meisten Beteiligten wenig visionären Glanz wahr. Die Frage, wie die Menschen wieder Heimat in unserer Kirche erleben können, bleibt bis auf weiteres unbeantwortet. Ähnlich ist es auf dem Feld der Ökumene. Irgendwie scheint Stillstand in der Bewegung der Zusammenführung eingetreten zu sein, aber ähnlich wie damals im Exil hat bei vielen auch das Leiden an der Entzweiung mit der Zeit abgenommen. Es ist halt wie es ist. Glänzende Aussichten – Fehlanzeige.

Auch ganz persönlich nehme ich bei vielen Mitmenschen solche „Exilserfahrungen“ wahr. Ich spüre bei vielen die Not geistig heimatlos zu sein, Sehnsucht nach – auch spiritueller – Inspiration zu haben und doch den Ort zu vermissen, an dem man Kraft schöpfen kann. Ich erlebe auch bei immer mehr Kindern eine Art Exilsituation: der Verlust des Zuhauses, weil die Fa-

milie auseinanderbricht; und egal, wie gut die Situation gemanagt ist, es bleibt der Schmerz den zu vermissen, der *nicht* da ist und es bleibt das Leiden an der als *unheil* erfahrenen Familie.

Und ein letztes Beispiel: Nach dem Verlust eines Menschen machen Menschen ebenfalls eine solche Exilserfahrung. Sie erleben sich als Vertriebene aus einer geradezu lebenssüchtigen Umwelt und sind einsam in ihrer Welt der Trauer, in der sie sich fremd und unerfahren fühlen im Wissen, dass es kein Zurück gibt. Wo ist da Platz für eine Vision? Wie muss es für jemanden der trauert klingen, wenn Baruch dazu auffordert, das Kleid der Trauer abzulegen und sich mit dem Schmuck der Herrlichkeit zu bekleiden? Ist das nicht oberflächlich, fast schon Hohn?

### **Die Frage nach der Relevanz**

Die Kluft zwischen Vision und Erfahrung ist da. Sie ist nicht zu beschönigen und nicht zu relativieren. Trauer ist dunkel, ist zunächst aussichtslos, und darin ist sie ernst zu nehmen, ganz genau wie die Trauer von Kindern, das Leiden an und in unserer Kirche, am mangelhaften Fortschritt in der Ökumene und das grenzenlose Leid im Nahen Osten u.v.m.

Was hilft uns also dieser Text, wenn wir ihn nicht einfach nur für die reservieren wollen, denen es ohnehin gut geht und die sich ja bereits reichlich mit Schmuck und Herrlichkeit bekleiden.

Die Fähigkeit der Propheten bestand – und besteht – darin zu sehen, was (noch) unsichtbar war, für wahr zu halten, was noch nicht Wirklichkeit geworden ist, weil sie Gottes Wort hören und ihm vertrauen. Als Baruchs Text, der vermutlich für einen Wortgottesdienst wie unseren heute verfasst wurde, zum ersten Mal gelesen wurde war das Exil lange vorbei – und trotzdem war nicht alles gut. Immer wieder waren verschiedene Mächte in Israel am Zug, die keine Ruhe einkehren ließen. Und trotzdem konnte das Volk auf Lichtblick in seiner Geschichte zurückblicken. Der Schreiber des Buches Baruch wusste darum, aus der Geschichte und den Prophetenworten vor seiner Zeit, die er wohl gut kannte. Er muss gespürt haben: Worte allein genügen nicht, um der Gemeinde Mut zu machen. Sie würde es nicht verstehen, nicht hören wollen oder können. Es braucht mehr, es braucht Bilder der Zukunft, den Duft der Freiheit, die Musik der Freude, das Gefühl des Aufgehobenseins, den Glanz des Himmels. Es braucht nicht Worte, es braucht, so will ich es nennen, eine Ästhetik der Hoffnung!

### **Ansatzpunkte für eine Ästhetik der Hoffnung**

„Vision ist die Kunst, Unsichtbares zu sehen.“, soll der irische Schriftsteller Jonathan Swift gesagt haben. Im

Sinne Baruchs möchte ich diesen Satz ergänzen: Vision ist die Kunst, Unsichtbares zu sehen und es sichtbar, sinnhaft erlebbar zu machen. Dem, wovon ich träume, dem, was mir Kraft und Halt gibt, eine Gestalt zu verleihen und anderen die Teilhabe an dieser Vision zu ermöglichen.

Die Rede Baruchs gilt einem Ort, der Stadt Jerusalem. Er könnte sie aber genauso auch zu unseren Gemeinden im Ökumenischen Zentrum gesagt haben. Fühlen wir uns heute, am Weihefest, besonders angesprochen.

Ist hier Hoffnung sichtbar, fühlbar, hörbar? Einige Gedanken dazu möchte ich gerne mit Ihnen teilen, Sie dürfen und sollen sie weiter ergänzen!

- I. Gott will Zusammenführung, Einheit. Deshalb sollten wir die Freude am Gemeinsamen feiern so oft es geht, und in der Hoffnung auf sich senkende Berge und sich erhebende Täler den nächsten Schritt tun. Können wir auf dem Holzweg sein, wo wir Gottes Wort folgen? Ich glaube nicht. Vielleicht entpuppt sich mancher Berg, der uns momentan am Weitergehen hindert, letztlich als Maulwurfshügel.
- II. Wie anziehend wir als ÖZ sind hängt auch davon ab, wie wir „angezogen“ sind. Das ist wie wir gehört haben keine rein äußerliche Angelegenheit. Wahrgenommen wird zuerst das, was nach außen hin sichtbar ist. Also: Zeigen wir auch nach außen, was uns im Innersten berührt?
- III. Ein dritter Gedanke. Welchen Schuh ziehen wir uns an? Dass wiederverheiratete Geschiedene persönlich versagt haben und eine nicht wieder gutzumachende Schuld tragen? Sehr wohl wird man es wahrnehmen, wenn das der Schuh ist, den wir uns anziehen. Oder ob wir Menschen, die selbst am besten wissen, was in ihrem Leben krumm gelaufen ist, spüren lassen, dass wir an einen Gott glauben der Neuanfang immer und in jedem Fall möglich macht?
- IV. Heimat hat immer auch eine ästhetische Dimension. Da, wo es „schön“ ist, fühle ich mich zuhause. Schönheit ist aber nicht nur eine Frage der Optik. Schön sein kann Musik, Bewegung, Geruch – wir sollten nichts ungenutzt lassen die Schönheit Gottes deutlich zu machen.
- V. Der nächste Gedanke betrifft uns ganz persönlich. Es ist es gut bei aller Sinnenfälligkeit kritisch zu bleiben für den bloß schönen Schein: das heißt sich auch berühren lassen vom Unberührbaren und empfindsam sein für das Große am Unscheinbaren.
- VI. Ein letztes: Auch das Unschöne und Inakzeptable

wird sinnhaft vermittelt und verschärft geradezu die Sinnfrage: Wie kann ich das Leben annehmen wenn es unannehmbar scheint? Wie können wir ernst nehmen wo Menschen in ihrem Leben Leid erfahren und gleichzeitig die Hoffnung darauf stärken, dass es im Letzten gut und aufgehoben ist. Warum? Weil das Heil von Gott kommt, weil wir es nicht machen, nicht verantworten und – davon bin ich überzeugt – auch nicht durch Fehler verhindern können. Wenn sich selbst Berge auf Gottes Befehl hin senken und Täler erheben: Was kann uns dann noch geschehen?

### **Weihnachten: Das Heil kommt von Gott!**

Wir stehen wenige Tage vor dem Fest der Sinne. Weihnachten ist mit allen Sinnen erfahrbar: Die Kälte der Abweisung und die Wärme des leeren Strohs, die Stille der Nacht und der Gesang der Engel, der Gestank der Armut im Stall und der Duft der königlichen Geschenke an das neugeborene Kind. Wir ahnen, dass es Gott sein muss, der hier am Werk ist und der Hoffnungslosigkeit ein Ende bereitet.

Wir sollten, wenn wir die Lichterketten wieder einrollen, die Wachsreste vom Boden kratzen und allen Glanz in grauen Kartons verpacken eine Christbaumkugel draußen lassen: Als Erinnerung an das Heil, das in Jesus für uns längst Wirklichkeit geworden ist, auch wenn wir es jetzt noch nicht sehen.